



„Bankerte!“
Besatzungskinder
in Deutschland
nach 1945.
Von Silke Satjukow
und Rainer Gries,
Campus Verlag 2015.
415 Seiten, geb.,
€ 30,80



„Toxi“ (1952)
Die Filmfigur war
stellvertretend für
die mindestens
430.000 Besatzungs-
kinder, die
seit 1945 in den
deutschen und ös-
terreichischen Be-
satzungszonen zur
Welt kamen. Bild:
Mit der Frage nach
dem Grund ihrer
Hautfarbe wen-
det sich „Toxi“ an
den Großvater, der
ihm auf dem Globus
Afrika zeigt.

Als „Bastarde“ oder „Bankerte“ hatten Besatzungskinder in den Jahren nach 1945 oft Misshandlungen zu erleiden. Sie gerieten zum Spiegel unserer Nachkriegsgesellschaften – und wurden in Österreich und Deutschland zu frühen Protagonisten der Moderne.

Die unschuldigen Sprösslinge der Schuld

| Von Silke Satjukow und Rainer Gries

„G rüß Gott!“ Es ist Abend, die Straße liegt im Dunkeln, es regnet. Draußen vor der Tür steht ein Mädchen. Sie ist ohne Begleitung und begehrt Einlass. Drinnen hatte man keinen Gast mehr erwartet, die gutbürgerliche Hamburger Familie feiert gerade ein Familienfest. Von der illustren Abendgesellschaft wird das Kind erstaunt, aber wohlwollend willkommen geheißen: „Ein Schokoladenmädchen!“ Die Fremde ist anders: Sie ist von schwarzer Hautfarbe – und augenscheinlich arm.

Diese Szene spielt in einem Film, der ab Herbst 1952 in deutschen und österreichischen Lichtspieltheatern aufgeführt wurde: „Toxi“. Kein Zufall, denn zu Ostern waren die ersten Besatzungskinder in die Schule gekommen: nicht nur diejenigen mit weißer Haut, sondern auch jene, deren Teint „farbig“, „dunkel“ oder schwarz war. Die Figur der „Toxi“ stand stellvertretend für mindestens 430.000 Kinder, die seit Kriegsende in den deutschen und österreichischen Besatzungszonen das Licht der Welt erblickt hatten. Ihre Väter waren ausländische Soldaten und ihre Mütter Einheimische.

Unerwünschte Fremdkörper

In den Jahren nach dem Krieg litten diese Sprösslinge unter einem doppelten Stigma: Sie waren von unehelicher Geburt und Kinder einer Vergewaltigung oder gar einer freiwilligen Beziehung mit den feindlichen Besatzern. Sie galten als unerwünschte Fremdkörper im Fleisch des Gemeinwesens. Ihr Umfeld grenzte sie aus; oft wurden sie physisch wie psychisch misshandelt. Kinder und auch Erwachsene riefen ihnen Schimpfwörter wie „Russenbalg“, „Amikind“ oder gar „Negerbrut“ nach; man bezeichnete sie als „Bastarde“ oder als „Bankerte“.

In den vier deutschen Besatzungszonen erkannten etwa sieben von einhundert Männern ihre Vaterschaft amtlich an. Nur wenige der Soldatenväter zahlten für ihren Nachwuchs dauerhaft Alimente oder sorgten sich um das Aufwachsen ihrer Kinder. Ihre ersten Lebensjahre verbrachten sie daher abgeschieden in teils behüteten, in der

Rationengesellschaft des Nachkrieges jedoch meist prekären Nahgemeinschaften: bei ihren Müttern, bei den Großeltern, in Pflegefamilien oder auch in Heimen.

Mit dem ersten Schultag waren sie in Arenen der Öffentlichkeit katapultiert worden. Die Besatzungskinder mussten nun ihr Haus und das heimische Wohnviertel verlassen und sich dem „Ernst des Lebens“ stellen. Die mit ihnen verbundenen, oft hinter vorgehaltener Hand getuschelten Gerüchte und Vorurteile, all die Ressentiments und Stigmata mussten nun publik werden. Der Übergang von der geschützten häuslichen Gemeinschaft in die Gesellschaft machte sie nicht nur zu Opfern unzähliger Angriffe: Im selben Atemzug gerieten sie auch zum Gegenstand hitziger Kontroversen in den Medien und in der Politik – und damit zum Spiegel unserer Nachkriegsgesellschaften.

„Besatzungskinder nahmen persönlich wie kollektiv die Rolle von Vermittlern zwischen dem Eigenen und dem ganz und gar Fremden ein: Aus den Kindern der Feinde wurden Kinder der Freunde.“

„Toxi“: Der an Gift gemahnende Name der kleinen Kinoheldin offenbart das Paradoxon der öffentlichen Diskurse über die so genannten Besatzungs- und Mischlingskinder in den fünfziger Jahren: Wohlmeinende Pädagogen und Politiker, Fürsorger und Journalisten wollten die Einstellungen gegenüber dem Anderen und dem Fremden verändern. Doch ihre Bilder und Argumente atmeten den Geist der nationalsozialistischen und rassistischen Weltanschauung – und setzten sich zugleich mit ihm auseinander.

Schuld, Scham und Sühne

Der Film setzt der „unschuldigen“ „Toxi“ die tatsächlich schuldigen Erwachsenen entgegen: zuallererst „Toxis“ biologische Eltern, deren Vergehen es war, sich verantwortungslos intim aufeinander eingelassen zu haben – trotz unterschiedlicher nationaler, sozialer und rassistischer Zugehörigkeiten. Und in einem weiteren Sinne „Toxis“ „soziale“ Eltern und Großeltern, welche die

komplexe Schuld am „Dritten Reich“, am Krieg und vor allem an den rassistischen Verbrechen zu tragen hatten.

Diese Kinder aber, so der Film, seien ganz und gar unschuldig, sie dürften nicht unter der Sündenlast ihres Umfeldes leiden und zerbrechen. Vielmehr müsse man für ihr Wohl Sorge tragen und sich als verantwortungsbewusste Treuhänder ihrer Zukunft erweisen. Die Schuld der Kriegsgenerationen konnte und musste gerade an diesen Besatzungskindern wiedergutmacht werden: Sie würden gerade den tatsächlich schuldig Gewordenen eine einzigartige Chance auf Sühneleistung eröffnen. Die Besatzungskinder sollten also nicht die neuen Verfechten, die neuen Verfolgten sein – vielmehr galt es, sie als Medien zu nutzen. Mit ihnen konnte die Reinigung von historischer Schuld gelingen: der millionenfache Mord an den Anderen im „Dritten Reich“ sollte durch den „Goodwill“ gegenüber diesen Anderen aufgehoben werden.

Tatsächlich lagen auf den Seelen der Besatzungskinder gleich zwei Lasten, die einander gegenseitig bedingten: Einerseits litten sie unter dem Berg von Schuld und Scham, der ihrer Mutter und ihren Großeltern von der Umwelt auferlegt wurde. Der zweite Alp waren die Diskriminierungen und Lasten, die sie persönlich zu schultern hatten. Denn: Subjektiv fühlten sie sich verantwortlich, dass es ihrer Familie schlecht ging. Dieses Selbstbild wurde ihnen nicht nur von der Nachbarschaft, den Mitschülern und Lehrern, sondern auch von Mitgliedern der eigenen Familie eingebläut. Am klarsten drückte es die Großmutter des französischen Besatzungskindes Gaston aus: „Du bist ein Kind der Sünde“. Dieses Verdikt bekräftigte sie tagtäglich durch üble Schläge. Und Gaston zeigte sich bereit, diese Schuld anzunehmen: Er glaubte tatsächlich, seine Mutter sei eine Hure, weil sie ihn in die Welt gesetzt hatte. Und er verstand, warum er als katholischer Priester Sühne leisten musste: Gaston sollte sein Leben Gott weihen und das Gelübde des Zölibats ablegen.

Auch die Beobachtung der Lebensverläufe von weiblichen Besatzungsjunglichen bringt solche radikalen Sühneforderungen an den Tag: Sie wurden gewöhnlich unter strengster Aufsicht gestellt, denn sie

sollten den Sündenfall der Mutter auf keinen Fall wiederholen.

„Warum bin ich so schwarz?“ Diese Grundfrage treibt „Toxi“ zum Großvater der Familie. Seine Antwort: „Schwarze Hand in weiße Hand, Sonne, Mond und Sterne, Gott, der alle Kinder schuf, hat sie alle gerne.“ Nach dem Ratschluss Gottes gibt es also solche und solche Menschen. Auf einem Globus zeigt er ihr sodann den afrikanischen Erdteil: „Du bist ja nicht allein schwarz, Toxi. Da gibt's viele, Tausende, Millionen.“ Auf diesem Kontinent leben die schwarzen Menschen – und auf anderen Kontinenten leben die weißen, so sei eben alles wohl geordnet.

Im „Laboratorium der Liberalisierung“

Seit der Geburt der Besatzungskinder sah die Mehrheit der Bevölkerung deren wahre Zukunft keineswegs in Deutschland: Ihre Heimat sollte die Heimat ihrer Väter sein. Inzwischen wollte man für eine gute Schulbildung Sorge tragen, um ihnen nach der Abschiebung eine problemlose Integration im neuen Zuhause zu ermöglichen. Das Bedürfnis der Bevölkerung nach Abgrenzung von den Besatzungskindern änderte sich erst Anfang der sechziger Jahre. Fortan galten sie als Deutsche: Zwei Jahrzehnte nach dem Ende des „Dritten Reiches“ nahm die Akzeptanz für neue Werte und Maßstäbe deutlich zu. Es ist offenkundig, dass gerade auch die Franzosen-, Amerikaner-, Engländer- und Russenkinder einen maßgeblichen Anteil daran hatten: Sie nahmen persönlich wie kollektiv die Rolle von Vermittlern zwischen dem Eigenen und dem ganz und gar Fremden ein: Aus den Kindern der Feinde wurden nun Kinder der Freunde.

Die Besatzungskinder avancierten so zu frühen „Probanden“ der Moderne in Deutschland und in Österreich. Auch wenn ihr Beitrag zu diesem gesellschaftlichen „Laboratorium der Liberalisierung“ stets auf ihre eigenen Kosten ging – bis heute tragen sie schwer an den Folgen ihrer Stigmata, an der ihnen auferlegten Scham und Schuld.

Die Autorin ist Professorin an der Uni Magdeburg; der Autor ist Inhaber des F. Vranitzky Chair an der Uni Wien und an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien |